pened his heart, it is love & kindness itself. [...] He recommended Rapallo so warmly for you."

9) Reisetagebuch: "30. 1. - 2.2. 1913 Capri 'Auf der Herfahrt im Schiff unerwartet C.G. getroffen, zus. schöne, wilde Bootfahrt [...] gemacht. [...] C.G. u. ich i. Hotel Capri gegabelt."

10) Tagebucheintrag vom 16. Mai 1913: "No news from J.R. & many [...] from C.G. who wants to come."

37 Tagebucheintrag vom 14. September 1913: "Retten wollen - da wird Sünde u. Betrug nur Reinheit, Gutsein. Beides zu vermögen, muss man weiter, weiter - oh, da gibt es keine Grenzen, kein Genügen. Rücksichte, Denken, Feinheit, Treue - werden unmenschlich - menschlich nur die Bes[s]essenheit, die Sünde. Denn ich will die echte Versuchung, will tief erschüttert werden, um zu wissen, wie ich erlöst werden kann." (zit. nach BSN2, 30-31).

38 In BSN2, 31 wird dieser Eintrag als Skrupel gegenüber Johannes Nádherný interpretiert.

39 Dazu siehe Ulrich Ott (Hrsg.): Mechtild Lichnowsky 1879-1958. Marbacher Magazin 64, Marbach 1993.

40 Zu Dora Pejacsevics Beziehung zu Nádherný und Kraus siehe Koraljka Kos: Die kroatische Komponistin Dora Pejacsevics und ihre Beziehung zu Karl Kraus. In: Kraus Hefte 9, 2-7. Pejacsevics (1885-1923) und SN waren von 1896 bis zu Pejacsevics Tod 1923 eng befreundet, siehe BSN2, 123.

41 Rilke: Briefe an Sidonie Nádherný, 14. Oktober 1908. Rilkes Hervorhebung.

KURT KROLOP

Die 'Hörerin' als Sprecherin: Sidonie von Nádherný und 'ihre Sprachlehre'

Der Ende 1917 erschienene dritte der insgesamt sechs Sidonie von Nádherný zugehörigen Bände der neunteiligen Gedichtsammlung *Worte in Versen* trägt die kryptische Widmung "Der Hörerin" (S 9, S. 132). Damit ist ein Leitmotiv aufgenommen, das bereits das Eingangssonett *Zuflucht* (S 9, S. 73) des im Juli desselben Jahres 1917 veröffentlichten zweiten, *Dem Park von Janowitz* (S 9, S. 72) gewidmeten Bandes angeschlagen hatte, zumal mit der Rahmungsfunktion seiner Anfangs- und Abschlußverse: "Hab' ich dein Ohr nur, find ich schon mein Wort" und "Öffne dein Ohr, um meines Worts zu warten!", d. h. dieses Wort nicht nur zu erwarten, sondern es auch wartend zu behüten. Lobpreisungen dieses "Idealohrs" (SNB 1, S. 499), seiner äußeren Wohlgeformtheit wie seines inneren Aufnahme- und Empfindungsvermögens durchziehen - mit einschlägigen erotischen Implikationen - auch die Riesentextmasse der Briefe an Sidonie, denen zum Briefw e c h s e l - ähnlich wie den Briefen Franz Kafkas an seine Verlobte und an Milena Jesenská - leider der weibliche Part fehlt, so daß Rückschlüsse auf die Sprache der jeweiligen Adressantin nur dort möglich sind, wo der Adressant, der männliche Briefschreiber etwas davon zitiert oder, wie Kafka das nannte, "für sein Orchester gesetzt"¹ hat.

Wie hat Sidonie gesprochen? Offenbar auf merklich andere Weise als sie geschrieben, auf schriftlichem Wege etwas gesagt hat: eine Differenz, die in einem Brief von Karl Kraus 1922 auf die Formel gebracht erscheint:

Du [...] sagst mit jenem glaubwürdigen Pathos, das Dir im Sprechen nicht zu Gebote steht (BSN 1, S. 524).

Aufgewachsen in einem sprachlich kompakt tschechischen Landmilieu Innerböhmens, mit englischer Kinderstube und Geschwisterkonversation, deutscher Hauslehrererziehung und wohl auch Umgangssprache der Eltern, verfügte sie in diesen drei Bereichen gesprochener Sprache über verschiedengradige Kompetenzen, die wechselseitigen Interferenzstörungen ausgesetzt waren, wobei deutschbedingte Interferenzen oder *code switchings* in ihren Auswirkungen auf ihr Englisch oder Tschechisch gravierender waren als in umgekehrter Richtung.

In lebenszeitlich späten Schreiben an den befreundeten tschechischen Denkmalpfleger Václav Wagner² und den amerikanischen Maler, Dichter und Kraus-Übersetzer Albert Bloch³ finden wir diese spezifische Sprachsituation und die damit verbundenen Sprechfertigungsprobleme wiederholt reflektiert, so etwa wenn Sidonie gegenüber Václav Wagner das Tschechische zwar als ihre "Heimatsprache" und die Tschechen als "ihre Nation" bezeichnet, gleichzeitig aber einbekennt, es unter dieser Nation in deren Sprache nie zu einer mit ihrem Englisch oder Deutsch vergleichbaren Geläufigkeit gebracht zu haben.⁴ Analog, wenn auch mit etwas anderer Akzentverteilung heißt es in einem Brief vom 26. Januar 1948 an Albert Bloch, daß sie ihre "Vereinsamung stumm ertrage. Im Haus nur bezahlte Menschen u. ausserhalb der Parkmauern eine fremde grabbling Welt, die ich verachte. Sie alle reden eine mir nie geläufige Sprache." (BSNAB, S. 402). Und wenig später, zusammenfassend, ebenfalls an Albert Bloch: "I really have no native language. English in the nursery, German at home with a teacher, the language of my country never properly. A real 'Aus-trian' bringing up." (BSNAB, S. 405).

Von den Wirkungen ihres "Stolperns" bzw. ihres "stumbling", also ihrer deutschen Sprachschnitzer auf Karl Kraus wußte Sidonie an Albert Bloch zu berichten: "My mistakes in German always amused him & I have copied it for you to amuse you too." (BSNAB, S. 405).

Bei dem, was hier kopiert worden ist, handelt es sich um Passagen aus Kraus-Briefen vom 27., 29. und 31. Mai 1916, die in Sidonies Wiedergabe so lauten:

27. 5. 16. '... über mir ist.' (M i r, bitte: nicht 'mich'!) Dies der einzige Fehler! 'Oder müsste ich dann überhaupt alles durchstreichen?' Ganz gewiss nicht, um Gottes Willen! Und selbst das 'mich' will ich erhalten wissen und keine Bremse gegen solche Vorkommnisse anwenden.

29. 5. 16. 'ich dachte mir gleich, dass etwas nicht ganz richtig war mit dem m i c h nach ü b e r; ich sagte mir beides laut vor und entschied mich für das Falsche.' Die Szene vergesse ich nicht, wiewohl ich nicht dabei war. In solchem Augenblick einmal ins Zimmer zu treten - ! Aber was macht das! W i e gern läse ich immer Fehler von dieser Hand! (BSNAB, S. 404 f.)

Schlägt man in Friedrich Pfäfflins Briefausgabe nach, kann man jedoch feststellen, daß der Passus aus dem Brief vom 27. Mai, ein eigener Absatz, in der vollständigen Originalfassung so gelautet hat:

Zu lustig - nach all dem Jammer - ist die Miene, die sagt: Gottes Ruhe..., und die Begleitung: 'Und ich spüre, daß sie dann über mir ist.' (M i r bitte: nicht 'mich'! Dies der einzige Fehler! 'Oder müßte ich dann überhaupt alles durchstreichen?' Ganz gewiß nicht, um Gottes Willen! Und selbst das 'mich' will ich erhalten wissen und keinen 'Gleitutsch' gegen solche Vorkommnisse anwenden. (BSN 1, S. 339).

Davon hat Sidonie in ihrer Abschrift nicht nur den offenbar blasphemisch-erotisch grundierten Anspielungswitz mit dem Spüren der über mich schwebenden Gottesrute getilgt, sie hat auch das rätselhafte, in Anführungszeichen stehende, also als Sidonie-Zitat kenntlich gemachte, aber offensichtlich auch ihr nicht mehr verständliche Wort "Gleitutsch" durch "Bremse" ersetzt. Diesem Rätselwort "Gleitutsch" begegnen wir indessen auch an anderen, nicht minder schwer verständlichen, ja ohne Erläuterungshilfe gänzlich unverständlichen Stellen wieder, so etwa in einem Brief vom 29. September 1916:

Um 7 Uhr früh [...] kam das liebe Telegramm mit [...] den wohl nur in der Sprache des 'Gleitutsch' verständlichen Worten: '...vorher mit eigenem Kommen beglückwünschen.' Oder hält man mich für so eitel, daß ich mit meinem Kommen nicht nur beglücke, sondern auch gleich dazu gratuliere? (Vielleicht ist das aber nur die Auffassung der Janowitzter Telegraphenbeamtin.). (BSN 1, S. 362).

Oder am 7. November 1916:

Die 'Buchausgaben' sind abgerechnet worden - aber weiß man, was

'Buchausgaben' sind? (Wenn Gedichte, die zuerst in der Fackel erscheinen, dann in Buchform herauskommen.) Wieder ein lieber Gleit- rutsch. (BSN 1, S. 379).

Von gleichgearteter, ebenso rätselhafter Unverständlichkeit für Drittleser sind wei- tere Stellen aus Briefen des Jahres 1916. So heißt es in Zusammenhang mit dem von Karl Kraus wiederholt thematisierten Bedürfnis, jederzeit den jeweiligen Aufenthaltsort der Geliebten genau zu wissen, um sich mit seiner Vorstellungskraft auch rein lokal auf das richtige "Gedankenziel" einstellen zu können:

Also war man heute in Prag und nicht gestern. So hatte ich gestern ein falschgestelltes Gedankenziel. Das sollte nicht vorkommen. Schnell mußte und konnte ich noch im letzten Moment nach - Bremsgarten. (BSN 1, 347)

Und schon vorher war beim Anhören von Kinderliedern, die der kleine Bub unten in der Hausmeisterwohnung auf der Geige zu üben pflegte, übrigens dem Anlaß des Gedichtes *Alle Vögel sind schon da* (S 9, S. 83), in Karl Kraus eine Vorstellungskette von für uns zunächst unentschlüsselbarem Zitatcharakter ausgelöst worden:

Von unten Kinderlieder [...] Aber wenn man dann erst sehen könn- te, wie Schmerz und Reue wirken. Der unten spielt dazu auf. Soll ich sagen er 'hintertreibt' es? / Oh gäbe es doch in meinem Abgrund einen Advokaten, der diese 'kleinen Metzereien ausraufte', ehe sie an den Tag kämen! Ich bin von mir 'todt angewidert'. (BSN 1, S. 354).

Daß all dieser Anspielungsrätsel Lösung in einem bereits Anfang 1917 in der 'Fackel' publizierten Text vorzufinden ist, hat offensichtlich weder Sidonie in Erinnerung behalten (oder überhaupt wahrgenommen), noch scheint es bisher in der freilich kaum noch überschaubaren einschlägigen Sekundärliteratur bemerkt worden zu sein.

In der zweiten Hälfte des Jahrs 1916 war nach längerer Pause eine weitere Folge von nahezu 100 Aphorismen entstanden, die im Januar 1917 als letzte der unter die Sammelüberschrift *Nachts* gestellten in der 'Fackel' erstmals veröffentlicht und 1919 in den gleichnamigen dritten Aphorismenband eingeordnet worden sind, die meisten ebenfalls in dessen letzte Abteilung *Nachts*, einige wenige auch themenbe- züglich in die Rubriken *Zeit* oder *Wien*, nur ein einziger jedoch unter die Sprach-

aphorismen der Abteilung *Kunst*. Sein Wortlaut ist, textidentisch im Erst- und Wiederabdruck, der folgende:

Dem von der Natur kultivierten Menschen wird das Spracherlebnis umso näher gerückt sein, je weiter er von der Fertigkeit lebt, sich der Sprache als eines Verkehrsmittels zu bedienen. Schlechtes Sprechen auf solcher menschlichen Höhe läßt sprachschöpferischen Kräften Raum. Das Kind und die natürliche Frau teilen mit dem Genie den Vorzug, sich vom Talent in der Fähigkeit des Ausdrucks und der Ver- ständigung beschämen zu lassen. Eine Frau, die auf so eine außeror- dentliche Art schlecht deutsch sprach, bewies die reinste Anschau- ung der Wortinhalte, indem sie etwa: Zweige, die abzuschneiden waren, 'abzweigen' wollte, einen Brief, den man ihr aufsetzen und niederschreiben sollte, 'niedersetzen' ließ, eine Angelegenheit, die verschlechtert wurde und nun Ärger schuf, 'verärgert' fand, und eine solche, hinter der man stehen müsse, um sie zu betreiben, zu 'hin- tertreiben' empfahl. Sie erkannte den Zweck des Schöntuns als 'Schmeichelleckerei' und sagte von einem Advokaten, der nur mit geringern Streitsachen betraut war, daß er 'dazu da sei, die kleinen Metzereien auszuraufen.' Am Automobil wünschte sie einen 'Gleitrutsch' angebracht und die Wahrnehmung, daß bei einer Fahrt eine Wegwende, die mach dem Ort Bremsgarten wies, überfahren sei, ließ sie den Namen und die Nötigung, zurückzufahren, schnell in den Ausruf: 'Halt, Bremsgarten!' zusammenpacken. Kinder erfassen noch diese wortbildnerische Gelegenheit, erleben die schöne Sprachnähe und Sprechentferntheit; wenn sie nicht zufällig in Berlin geboren sind, wo die Jugend schnell fertig ist mit dem Wort, nach- dem sie wie dieses als Fertigware zur Welt gekommen ist. (F 445,8- 9 = S 8, S. 328 f.).

Dieser Text bietet nicht nur eine vollständige Auflistung und Enträtselung aller oben angeführten, zuhöchst erläuterungsbedürftigen Briefstellen als Bezüge auf *dicta Sidoniae*, die als Vokabeln einer "Sprache des 'Gleitrutsch'" gleichsam zu ge- flügelten Worten im mündlichen und schriftlichen Umgang der Korrespondenz-

partner geworden waren; er interpretiert sie, die unter psychologischem Aspekt zweifellos als sogenannte "Fehlleistungen" einzuordnen und auszudeuten wären, nicht als solche, nicht als "Fehlleistungen", sondern, wie es bei Karl Kraus einmal heißt, geradezu als "Sprachleistung" (BSN 1, S. 408), eine "Sprachleistung", die sich dem Spannungsverhältnis, der Opposition von "Sprachnähe" und "Sprechferntheit", von "Sprach-erlebnis" und "Sprechfertigkeit" überhaupt erst verdankt. Diese Opposition erscheint im Erstabdruck des Aphorismus in der 'Fackel' noch zusätzlich dadurch verstärkt, daß ihm dort ein anderer, vielzitiertes Aphorismus unmittelbar vorangeht, der den in Österreich-Ungarn behördensprachlich besonders schwer vorbelasteten Begriff der "Umgangssprache" als Inbegriff unerlebter Sprechfertigkeit wortspielerisch umkreisend einkreist:

Umgangssprache entsteht, wenn sie mit der Sprache nur so umgehen; wenn sie sie wie das Gesetz umgehen; wie den Feind umgehen; wenn sie umgehend antworten, ohne gefragt zu sein. Ich möchte mit ihr nicht Umgang haben; ich möchte von ihr Umgang nehmen; die mir tags wie ein Rad im Kopf umgeht; und nachts als Gespenst umgeht. (F 445,8)

Die aus den sprachlichen Fehlerquellen Sidonies gespeiste "Sprache des 'Gleit-rutsch'" ist so, ohne ihre komische Wirkung einzubüßen, aus einem Amüsiertheits- zu einem Huldigungsanlaß geworden, der ihr gewidmete Aphorismus zum Baustein einer "Sprachlehre", in die er sicherlich eingefügt worden wäre, wenn er seinen festen Platz nicht schon vorher im Kontext der Sprachkunstthematik des Bandes *Nachts* erhalten hätte.

Nach dem 'Fackel'-Heft *Zur Sprachlehre* begann im Sommer 1921 eine Reihe von Sprachglossen, -notizen und -abhandlungen, deren Sammlung in einem Buch Karl Kraus ebenfalls Sidonie zu widmen beabsichtigte: "[...] eines der allerwichtigsten Bücher [...] Das Buch 'Zur Sprachlehre' [...] soll Dir allein gewidmet sein" (BSN 1, S. 570), wie er ihr schon Anfang 1923 ankündigte. Und noch 1932 ist von der Absicht die Rede, "Deine [d. h. Sidonies] Sprachlehre druckfertig zu stellen" (BSN 1, S. 637).

Man hat bisher angenommen, daß die Motivation für diese Zueignung vor allem in der Hilfe zu suchen sei, die Sidonie beim Zusammenstellen und Korrekturlesen

teils geleistet hat, teils hatte oder hätte leisten wollen oder sollen. Es läßt sich indessen zeigen, daß der Band, der schließlich unter dem Titel *Die Sprache* angekündigt, doch erst nach dem Tode des Autors 1937 von Philipp Berger ediert wurde, daß auch dieser Band die Bedingungen erfüllt, die für die Widmungen der ersten sechs Bände von *Worte in Versen* maßgebend gewesen waren, nämlich nicht nur durch die vorangestellte Zueignung, sondern auch im Buchtext selbst Huldigungsbezüge zur Dedikationsadressatin aufzuweisen.

Gewiß dürfte die Widmungsbestimmung auch dadurch mitbedingt gewesen sein, daß viele der direkt pädagogisch intendierten und stilisierten Sprachbelehrungen auch auf die Sprech- und Schreibweise Sidonies beziehbar waren, denn auch sie verwendete z. B. "bis" in der von Karl Kraus als Austriazismus gerügten Funktion, so wenn sie etwa über dessen Briefe dem Freunde Albert Bloch schreibt: "[...] sie (d. h. die Briefe, K.K.) sollen bis Sie einmal nach vielen, vielen Jahren nicht mehr da sind, ungelesen an mich zurückgegeben werden" (BSNAB, S. 394); oder wenn sie auf eine Rückfrage Albert Blochs mit der Gegenfrage antwortet: "What's wrong with nach rückwärts?" (BSNAB, S. 431), obwohl sie die Antwort darauf der "Zur Sprachlehre" bestimmten Glosse *Der Rückwärtige* (S 7, S. 24) hätte entnehmen können; oder wenn sie zu dem Gedicht *Wiese im Park* erläuternd bemerkt: "Wir hatten Schwäne am Teich" (BSN 2, S. 190), wo doch nur die Schwäne auf dem Teich gemeint sein konnten. Aber diese Belehrungsfunktion ist wohl, wenn überhaupt ein Beweggrund, dann nur ein Nebenmotiv gewesen, das außerdem noch Themen betraf, die für Karl Kraus auch Selbstkorrekturen implizierten; denn auch in seinen eigenen Briefen an Sidonie lesen wir Sätze wie: "Man soll T. sagen: er werde schreiben, bis er dazu imstande ist" (BSN 1, S. 124) oder: "Komm zu mir, bis Du frei bist" (ebd., S. 149) oder: "Schreiben Sie mir erst wieder, bis Sie eine ruhigere Zeit haben" (ebd., S. 240).

Und selbst im Druckwerk der 'Fackel' ist die dort später wiederholt gerügte Verwechslung der transitiven Formen "zurückschreckt", "zurückschreckte", "zurückgeschreckt" mit den intransitiven "zurückschrückt", "zurückschrak", "zurückgeschrocken" in den ersten Jahrgängen noch mehrmals anzutreffen.

Das solche nicht auszuschließende Nebenmotive gleichwohl dominierende Hauptwidmungsmotiv, nämlich das der Huldigung, ist nun tatsächlich bereits in der ersten Glossenfolge *Zur Sprachlehre* von 1921 nachzuweisen, und zwar schon in

der sechsten dieser Glossen, die nach den ersten fünf dezidiert sprachkritischen zum ersten Mal gleich mit ihren Einleitungssätzen so etwas wie ein sprach- und sprechtherapeutisches Erziehungs- und Selbsterziehungsprogramm für die Nachkriegsmenschheit entwirft. Es geschieht das unter dem - im Unterschied zur Buchfassung - noch durch Anführungszeichen als Zitat ausgewiesenen merkwürdigen Titel "Nicht einmal", der mit den unmittelbar daran anschließenden Eingangssätzen in keinerlei nachvollziehbaren Zusammenhang zu stehen scheint. Diese wohl in keiner eingehenderen Studie über die Sprachauffassung von Karl Kraus fehlenden Sätze lauten bekanntlich, aber trotzdem hier zitierenswert:

Es wäre dem Menschen geholfen, könnte man ihm, wenn schon nicht das Auge für die fremde Schrift, wenigstens das Ohr für die eigene Sprache öffnen und ihn wieder die Bedeutung erleben lassen, die er ohne es zu wissen täglich zum Munde führt. Ihn die Verlebendigung der Redensarten lehren, die Auffrischung der Floskeln des täglichen Umgangs, die Agnoszierung des Nichtssagenden, das einmal etwas gesagt hat. Wer weiß, ob nicht der blinde Entschluß, künftig nur mehr dazu Zeit zu haben, wozu man keine Zeit hat, und alles was bisher für nützlich und notwendig galt, zu versäumen, ob nicht die Zuwendung zu den geistigen Rohstoffen ihm die Sorge für die wirtschaftlichen ersparte. Je näher dem Ursprung, desto weiter vom Krieg. Wenn die Menschheit keine Phrasen hätte, brauchte sie keine Waffen. Man muß damit anfangen, sich sprechen zu hören, darüber nachdenken, und alles Verlorene wird sich finden. Was das Leben betrifft, so ist es zunächst gar nicht notwendig, sich von den Zeitungen, die uns den Weg zur Sprache wie zu aller Welt verrammeln, zu trennen. Im Gegenteil wird es nützlich sein, sie lesend zu durchschauen, und besser, eine Zeile des Leitartikels scharf ins Auge zu fassen, als von einem Vers der Iphigenie die schöne Ansicht abzunehmen. So ist es auch förderlicher, beim Sprechen nicht vorweg auf das bessere Sprechen zu achten, sondern das was man gesprochen hat, auf die Wurzel des Gedankens zurückzuführen. (F 572, 11-12 = S 7, S. 225 f.).

Gemäß dem pädagogischen Lehrgehalt dieser Sätze ist das daran exemplifizierend anschließende Beispiel auch kein primär sprachkritisches Abschreckungs-, sondern ein primär sprachtherapeutisches Aufmunterungsbeispiel, nicht ein, wie die alten Rhetoriker gesagt hätten, *exemplum deterrens*, sondern ein *exemplum hortans*:

Eines von hundert Beispielen, über die man nachdenken kann, ist in folgendem Fall gegeben. Eine Frau die besser spricht als man hierorts [also in Wien - K.K.] gewohnt ist, wird verlacht, weil sie auf die Frage, ob sie müde sei, die Antwort gibt: 'Nicht einmal'. Sie denkt über die Wirkung und über die Wendung nach, findet, daß diese entsprechend sei, ohne auf den Grund ihrer Richtigkeit zu kommen. Ich rekonstruiere die Situation, in der die Wendung statthaben konnte. Sie stellt eine Ellipse vor, die in sich durchaus möglich und üblich ist und nur komisch wirken kann, wenn der Hörer an dem Erlebnis, das ihr zugrunde liegt, unbeteiligt ist oder es vergessen hat. Sie beruht auf der Prämisse einer Erwartung, die nicht eingetreten ist. Zwei machen einen Spaziergang; der eine hat geglaubt, daß seine Kräfte nicht ausreichen werden. Auf die Frage, ob er müde sei, antwortet er: Nicht einmal /das, was man doch - oder mindestens - erwartet hatte: daß er ermüde, geschweige denn etwa, daß er versagen werde, ist eingetreten/. Jede Gedankenlosigkeit, die man spricht, war einmal ein Gedanke. Wenn man sich nur besinnt und fragt, ob das Gesprochene dumm sei, wird man schon wissen, was 'Nicht einmal' bedeutet. (F 572, 12 = S 7, S. 226).

Damit ist der Grund für die Richtigkeit der Wendung "Nicht einmal" in der angenommenen Sprechsituation ebenso subtil wie in sich stimmig dargelegt. Aber es bedurfte und bedarf solcher Subtilitäten gar nicht, um jeden des Deutschen kundigen tschechischen Muttersprachler wie auch umgekehrt jeden mit dem Tschechischen vertrauten Deutschen das in solchem Kontext verwendete "Nicht einmal" als das erkennen zu lassen, was es in erster Linie tatsächlich ist, nämlich eine Interferenzübertragung der äußerst gängigen tschechischen Wendung "ani ne" auf ein deutsches Äquivalent von maximaler wörtlicher Kongruenz, dessen voraussetzende tschechische Vorlage auf Grund ihrer Konversationsgeläufigkeit und -häufigkeit eine besondere Situationsrekonstruktion zum Beweise ihrer Richtigkeit bzw. Ange-

messenheit gar nicht nötig hat, um nicht belacht zu werden wie das hier in Frage gestellte "Nicht einmal".

Wir sehen uns so mit der für das Sprachdenken von Karl Kraus höchst aufschlußreichen Paradoxie konfrontiert, daß es sich sowohl bei jener Frau, von der 1917 gesagt worden war, daß "sie auf eine so außerordentliche Art schlecht deutsch sprach", als auch bei dieser Frau, von der es nun 1921 heißt, daß sie "besser spricht als man hierorts [in Wien] gewohnt ist" (wobei die Sprachattribuierung "deutsch" wohl nicht unabsichtlich ausgespart ist) - daß es sich bei diesen Frauen um ein und dieselbe gehandelt hat oder vielmehr daß beider Frauen Urbild ein und dasselbe gewesen ist: Sido-nie Nádherný alias Zdena Nádherná.

Als Modellfall einer Personalunion von "schöner Sprachnähe" bei distanzierter "Sprechentfertheit" hat sie in der Sprachschule der 'Fackel' und ihres Herausgebers von diesem nicht nur gelernt, sondern ihn auch manches gelehrt. Im Frühjahr 1921, also der Entstehungszeit des Heftes Zur Sprachlehre hatte sie dem Freunde aus dem slowenischen Našice offenbar brieflich mitgeteilt, daß jetzt viel "Arbeit auf mich ruht", unter anderem auch deshalb, weil sie russischen Schülern Deutschunterricht zu erteilen habe, worauf Karl Kraus ihr antwortete: "'Arbeit auf mir ruht, nicht: *mich*: trotzdem bin ich überzeugt, daß die russischen Schüler sich keine bessere Lehrerin wünschen können." (BSN 1, S. 496)

Und als schönsten Ausdruck der Fähigkeit, "mit Ironie bewundern zu können", die dem jungen Friedrich Schlegel als die höchste Form der Kritik galt, darf man wohl den Satz verstehen, mit dem Karl Kraus schon 1915 die Rolle der Geliebten für seine eigene "Sprachlehre" gewürdigt hat: "Schließlich gibst Du mir ja, wie einem der Dorfkinden ehemals, auch Unterricht in der deutschen Sprache!" (BSN 1, S. 237). Was zu beweisen war.

Verwendete Abkürzungen

- BSN = Karl Kraus: Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin. München ²1977. (= dtv 6072).
- BSNAB = Elke Lorenz Champion: Der Briefwechsel zwischen Sidonie Nádherný und Albert Bloch (September 1947 - September 1950). Mit einer Einführung in die Widmungsgedichte von Karl Kraus an Sidonie Nádherný. Phil. Diss. University of Kansas 1997.
- F 1 - 917-22 = Karl Kraus: Die Fackel. Wien 1899 bis 1936. Nr. 1 - 917-22.
- S 1 - S 20 = Karl Kraus. Schriften. Hg. v. Christian Wagenknecht. Frankfurt/M. 1986 ff. Bd. 1 - 20.

Anmerkungen

- 1 Kafka, Franz: Briefe an Milena. Erweit. u. neugeord. Ausg. Hg. v. Jürgen Born u. Michael Müller. Frankfurt/M. 1983, S. 238 (20. bis 29. August 1920).
- 2 Vgl. Jaromír Loužil: Der Lebensabend der Sidonie Nádherný von Borutin in ihren Briefen an Václav Wagner. In: Wiss. Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Geisteswiss. Reihe. Nr. 1 /XXXXI (1992), S. 19-29.
- 3 Vgl. Elke Lorenz Champion: Der Briefwechsel zwischen Sidonie Nádherný und Albert Bloch (September 1947 -September 1950). Mit einer Einführung in die Widmungsgedichte von Karl Kraus an Sidonie Nádherný. Phil. Diss. University of Kansas 1997.
- 4 Vgl. Jaromír Loužil, a. a. O., S. 28, f.